



*EVELYN
KÜHNE*

*Dünen-
geflüster*

*EIN
OSTSEEROMAN*

 FOREVER 

Das Buch

Ein Roman für alle Ostsee-Liebhaberinnen

Ein Haus am Meer – das klingt wie ein Traum. Doch für Anne ist das Erbe ihrer Tante zunächst eine Belastung, muss sie doch eine Entscheidung treffen: verkaufen oder behalten? Frisch getrennt und mit einer Kündigung vom Arbeitgeber in der Tasche reist sie nach Prerow an die Ostsee. Dort angekommen fühlt sie sich sofort wieder heimisch in dem Fischerhaus, in dem sie als Kind so viele Sommer verbracht hat. Als sie dann den sympathischen Ralf kennenlernt und sich Hals über Kopf in ihn verliebt, scheint das Glück perfekt. Die Freunde ihrer Tante warnen sie jedoch, und Annes Jugendfreund Thomas zeigt offen seine Abneigung gegenüber Ralf. Außerdem begegnet Anne immer wieder seltsamen Gestalten. Kann sie ihrer neuen Liebe trauen oder steckt doch mehr dahinter, als sie glaubt?

Die Autorin

Evelyn Kühne wurde 1970 in Radebeul geboren. Schon immer galt ihre ganze Leidenschaft den Büchern. Beruflich ging sie jedoch erst einmal andere Wege und arbeitete unter anderem als Verkäuferin. Viele Jahre später, nachdem sie eine Krebserkrankung überstanden hatte, traute sie sich erstmals mit ihren eigenen Geschichten an die Öffentlichkeit. Für sie war das Schreiben auch ein Stück Krankheitsbewältigung. Seitdem veröffentlichte sie mehrere Romane sowie das Kinderbuch "Die kühne Marie", welches sie zugunsten krebskranker Kinder schrieb. Sie lebt heute mit Mann und Tieren in der Nähe von Meißen und schreibt am liebsten Krimis und Liebesromane über starke Frauen.

1. Kapitel



Manchmal gab es so Zeiten, in denen alles im Leben schiefzugehen schien. Anne hätte am liebsten kurzerhand ins Lenkrad gebissen. Eigentlich war sie nur schnell auf diesen kleinen Parkplatz mitten im Wald gefahren, weil ihre Dackeldame Emma ein Geschäft verrichten musste. Eigentlich, denn zumindest war das der Plan gewesen. Und nun saß Emma erleichtert neben ihr, und das Auto sprang nicht mehr an. Was hatte ihr Kumpel Paul vor kurzem gesagt, war da nicht irgendwas mit der Batterie gewesen? Der Motor stotterte mit letzter Kraft, bis sich kurz darauf gar nichts mehr tat. Das hatte ihr gerade noch gefehlt. Irgendwie lief bei ihr momentan alles falsch – und zwar so richtig.

Es hatte damit begonnen, dass Manuel sich von ihr trennte – oder sie sich von ihm? –, egal, sie waren kein Paar mehr. Sie war vor kurzem vierzig geworden und sah für ihre Begriffe immer noch gut aus. Sie war normal gebaut und trotzdem furchtbar unsportlich. Sie hatte dunkle Haare, die in leichten Wellen bis auf ihre Schultern fielen. In ihrem Gesicht konnte man außer einigen vereinzelt Lachfältchen noch keine Spuren des Alters entdecken. Am schönsten waren ihre Augen, sie strahlten in einem warmen Braunton und zogen viele in den Bann, zumindest sagte man ihr dies immer wieder. Sie lachte gern, herzlich, laut und steckte andere damit an. Überhaupt war sie ein unglaublich positiver Mensch, der zwar viel Pech im Leben gehabt hatte, aber nie zurücksteckte oder sich aufgab. Manchmal hatte sie das Gefühl, dass die Männer sich nach ihr umdrehten, es konnte aber auch sein, dass sie sich das aus lauter Verzweiflung nur einbildete. Ihr Äußeres ähnelte dem ihrer Mutter, welche nach eigenem Bekunden früher ein ziemlich heißer Feger gewesen war. Unzählige Männer hatte sie verschlissen, bis sie dann endlich von Annes Vater mehr oder weniger gezähmt worden

war. Dies hatte Anne in ihrer Kindheit natürlich auch ständig unter die Nase gerieben bekommen.

Nun ja, als Feger empfand sie sich selbst nicht, aber auch nicht als dessen Gegenteil. Sie hielt sich für ziemlich normal, mit einem Hang zu schwierigen Typen.

An ihrem diesjährigen Geburtstag war ihr klargeworden, dass es so nicht weitergehen konnte, aber vermutlich würde. Wenn sie nichts unternahm, blieb alles, wie es war – eine grausige Vorstellung. Abends hatte sie in ihrem Bett gelegen und sich die Zukunft ausgemalt. Normalerweise malte man ja in den rosigen Farben – nun, dies war ihr schwergefallen. In ihrer Vorstellung wurde sie älter und älter, während Manuel immer verrückter wurde und einfach sein Leben so weiterlebte, wie er es immer getan hatte.

Kennen gelernt hatten sie sich bei einer Vernissage, das hätte ihr eigentlich schon zu denken geben müssen. Eine Freundin hatte sie mitgeschleppt, und Anne fühlte sich von der ersten Sekunde an unwohl. Es hatten haufenweise intellektuelle Leute herumgestanden, deren Unterhaltungen sie nur mit Müh und Not folgen konnte. Die Gespräche hatten sich um Kunst, Geld und irgendwelche Häuser in der Toskana gedreht, von denen die meisten vermutlich nur in der Fantasie existierten. Manuel hatte mit einem Glas Rotwein in der Ecke gestanden und Anne schweigend betrachtet, die langsam an den ausgestellten Bildern entlanggeschlendert war und sich bei einem Blick auf die ausgeschriebenen Preise gefragt hatte, ob der Künstler noch bei Trost oder schon vollkommen übergeschnappt war. Immerhin hatte es freie Getränke und Häppchen gegeben, und sie hatte sich mit dem reichlich vorhandenen Spirituosengebot getröstet. Den schweigsamen Mann in der Ecke hatte sie erst bei ihrer zweiten Runde durch den Raum bemerkt. Ihre Freundin hatte sich verkrümelt, und so hatte sie ziemlich verlassen zwischen den anderen Kunstliebhabern herumgestanden. Plötzlich hatte sie eine sonore Stimme von hinten angesprochen, und Anne hatte sich überrascht umgedreht. »Hallo, ich beobachte dich schon ein Weil-

chen, und ich frage mich die ganze Zeit, woher wir beiden uns eigentlich kennen.«

Gut, dieser Anmachspruch war uralt und funktionierte normalerweise überhaupt nicht bei ihr. Aber was war bei dieser Veranstaltung schon normal gewesen? Sie waren ins Gespräch gekommen, ihr gefiel seine lässige verrückte Art, er war charmant und konnte gut erzählen. Außerdem war da etwas in seinen dunklen Augen gewesen, was sie fasziniert hatte. Die Kombination aus dunklem Haar und dunklen Augen war schon immer gefährlich für sie gewesen.

Zu späterer Stunde hatte er sie heimgebracht, da ihre Freundin verschollen blieb und sich vermutlich von einem anderen Künstler hatte abschleppen lassen. Anne hatte ihn eingeladen, auf dieses obligatorische Glas Rotwein, was man sich nach einer Feier eben so genehmigte. Emma hatte ihn kurz beschnuppert und sich dann wieder in ihr Schlafkörbchen gelegt. Kurze Zeit später war Anne mit ihm in ihrem Bett gelandet.

Das war der Beginn einer seltsamen Beziehung gewesen. Denn Manuel ließ sich einfach in kein Schema pressen, er lebte sein Leben so weiter wie ohne sie. Er kam, wann er wollte, und ging, wann er wollte. Sie fuhren in den Urlaub und verlebten herrliche Tage, doch wenn sie wieder daheim waren, zog er sich zurück und widmete sich wieder seiner Arbeit. Manuel war Tontechniker, hatte mit vielen Künstlern und Bands zu tun und war deswegen sowieso mehr unterwegs als zuhause. Hatte er dann einmal Zeit, musste sie zu seiner Verfügung stehen, binnen Minuten landeten sie im Bett. Und er war so gut im Bett, er wusste, welche Knöpfe er drücken musste. Um Anne war es geschehen gewesen.

Doch irgendwann war ihr klargeworden, dass sie den Rest ihres Lebens nicht mit ihm im Bett verbringen konnte, dass das Leben noch aus anderen Dingen als Sex bestand, wobei er dies sicher ganz anders sah.

Beim Nachhausekommen hatte sie deshalb ein Glas Rotwein hinuntergekippt, um sich Mut anzutrinken. Sie hatte Klartext reden wollen,

sie brauchte Stabilität oder was auch immer, ihn jedenfalls brauchte sie nicht mehr. Ein zweites Glas hatte sie dann in diese besondere Stimmung versetzt, die für ein solches Gespräch benötigt wurde. Auf dem Nachhauseweg hatte sie in der U-Bahn nach entsprechenden Formulierungen gesucht, direkt oder eher indirekt, gut verpackt oder ziemlich schonungslos – da gab es verschiedene Möglichkeiten. Die Menschen um sie herum hatten vermutlich gedacht, sie hätte ein kleines psychisches Problem, murmelte sie doch unablässig Sätze vor sich her. Keiner davon hatte ihr so richtig gefallen, also hatte sie sich entschlossen, einfach alles auf sich zukommen zu lassen.

Zu ihrem Erstaunen hatte Manuel die ganze Sache genauso gesehen wie sie, verständnisvoll genickt und irgendwie ... ja schon irgendwie erleichtert gewirkt. Noch am Abend ihres Gesprächs hatte er seine Siebensachen gepackt und die Wohnung verlassen. Wohlgermerkt ihre Wohnung, seine hatte sie in den ganzen Monaten nicht einmal zu Gesicht bekommen gehabt. Manchmal hatte sie schon gedacht, er hätte gar keine und würde unter der Brücke schlafen. Allerdings ging er nicht, ohne vorher noch einen kleinen Annäherungsversuch zu starten, der von ihr aber geradezu standhaft abgewehrt wurde. Obwohl sie sich am liebsten die Kleider vom Leib gerissen hätte und mit ihm im Bett verschwunden wäre. Erst an diesem Punkt war Anne aufgefallen, dass er mit gerade mal einer Reisetasche bei ihr eingezogen war – also sozusagen Zahnbürste, Deo und herb-männliches Duschbad. Das deutete nicht unbedingt auf eine weit in die Zukunft ausgerichtete Beziehung hin, musste sie sich eingestehen. Sie hatte Manuels ständiges Kommen und Gehen am Anfang noch interessant gefunden, später hatte es sie eher gestört. Am Ende hatte sie sich fast verzweifelt eingeredet, dass Männer eben nun mal so waren. Aber waren sie wirklich so – alle?

Wenn irgendwo eine Familienfeier angestanden hatte, war Manuel stets beruflich unendlich eingespannt gewesen, ihre Familie nannte ihn deswegen schon *das Phantom*. Einmal hatte ihr Onkel sie sogar gefragt, ob sie den Typen mühsam per Photoshop neben sich ins Foto gebastelt hätte, und mit der Lupe die Aufnahmen von ihrem letzten Wochenend-

ausflug kritisch beäugt. So hatte sie bei all diesen Veranstaltungen allein an der Kaffeetafel gehockt und die immer gleichen Sprüche geduldig über sich ergehen lassen. »Mädchen, na, wann kommen denn nun mal die Enkelkinder? Wolltest du nicht immer schon ein großes Haus mit Garten haben? Neulich hab ich ja deine ehemalige Klassenkameradin gesehen, die Luise, die hat gerade das vierte Kind bekommen und baut sich nebenbei noch eine Tierarztpraxis auf! Und du, immer noch in diesem seltsamen Laden, du könntest doch studieren! Irgendwie fehlt dir so jeglicher Ehrgeiz.«

Luise, die hatte ihr gerade noch gefehlt gehabt, Klassenbeste, Streberin und aus Annes Sicht ständig schwanger. Tierärztin war für die der perfekte Beruf, so konnte sie den ganzen Tag wehrlose Geschöpfe mit ihrem Gelaber beglücken.

Annes Mutter besaß die unvergleichliche Gabe, den Finger immer ganz genau in die tiefste Wunde ihres einzigen Kindes zu legen. Mit enormer Treffsicherheit bohrte sie in den Problemen anderer, so dass ihre eigenen Baustellen nicht zum Gesprächsthema wurden. Und Anne, sie hatte ihre Ohren, so gut es eben ging, verschlossen und fühlte sich wieder wie fünf, als ihre Eltern sie beim Früchte-aus-dem-Rumtopf-Naschen erwischt hatten. Die anschließende Standpauke hatte mit der heutigen Situation eine geradezu frappierende Ähnlichkeit.

Es war ja nicht so, dass Anne mit ihrer Situation unendlich zufrieden war, im Gegenteil. Wenn sie ehrlich war, wünschte sie sich auch, dieses geradezu klischeehafte Familienglück mit Heim, Haus und Hund, was andere zur Schau stellten. Und doch schmiss das Schicksal, das Leben oder was auch immer, ihr jedes Mal, wenn sie etwas ändern wollte, einen Knüppel zwischen die Beine. So ließ sie dann meist alles, wie es war, und fühlte sich sicher in ihrer kleinen heilen Welt.

Überhaupt Männer – das war ein heikles Thema. Egal, was sie tat, sie geriet stets an die gleichen Typen, sie zog sie sozusagen magisch an, wie der Honigtopf die Biene. Die Typen waren meist ziemlich verwegen und irgendwie verpeilt, zumindest anfangs. Normale Männer – nee, das ging gar nicht. Der Mann an ihrer Seite musste etwas Besonderes sein,

wurde es für sie dann meistens auch und verabschiedete sich am Ende auf die gleiche Art wie der so besondere Typ vor ihm.

Emma stupste sie mit ihrer kleinen Nase an und holte Anne aus ihren düstersten Gedanken hervor. Okay, nun stand sie also hier, mitten in der Pampa, und guter Rat war teuer. Hinter ihr lag ein kleines Wäldchen und wiederum dahinter die Bahnstrecke. Vor ihr lag die Straße. Seitlich neben der Straße war eine Tafel mit verschiedenen Wanderrouten angebracht, aber nach körperlicher Betätigung stand ihr der Sinn momentan so gar nicht. Von hier bis Prerow zu wandern, war schon mal keine Option. Ein Blick auf das Handydisplay ließ ihre Stimmung endgültig auf den Nullpunkt sinken. Kein einziger Balken – Funkloch. Na, bei ihrem Glück war es nicht anders zu erwarten gewesen.

Seufzend verließ sie das Auto und irrte auf der Suche nach Empfang über den schlammigen Untergrund des Platzes, immer darauf bedacht, in keine der Pfützen vom letzten Regen zu latschen. Resigniert stand Anne schließlich am Straßenrand. Es half nichts. Sie, die starke Frau, die alles perfekt im Griff und sogar allein ihre kompletten Möbel aufgebaut hatte, musste sich eingestehen, dass sie eben doch nur eine schwache Frau war und von Autos so gar keine Ahnung hatte. Sie brauchte Hilfe und musste jemanden anhalten.

Die ersten zehn Autos fuhren ohne die geringste Reaktion an ihr vorbei. Na ja, vielleicht sollte sie an ihrer Art, um Hilfe zu bitten, arbeiten, an der Haltung oder dem Gesichtsausdruck – kurz, am Gesamtpaket »hilfsbedürftige Anne«. Bei einem weiteren Fahrer musste sie sich dann sogar durch einen reaktionsschnellen Sprung in den Graben vorm sicheren Überfahrenwerden retten, so nah war der Kerl hupend an ihr vorbeigebraust. Als Anne schon aufgeben wollte, näherte sich ein ziemlich klappriger alter VW-Bus. Der Fahrer hielt an, beugte sich über den Sitz und leierte seine Scheibe nach unten. Er sah aus, als wäre er gerade der Fischstäbchen-Werbung aus dem Fernsehen entstiegen, mit weißen Haaren, einem ebensolchen Bart, sehr gesunder Gesichtsfarbe und den blauen Augen, die sie jemals gesehen hatte.

»Probleme? Kann ich helfen?«

War jetzt die Zeit gekommen, um endgültig depressiv zu werden, da sich auf ihren Hilferuf am Straßenrand nur noch ein älterer Herr meldete und die jungen, attraktiven Fahrer das Weite suchten? Sie beschloss, sich trotz allem zu freuen, immerhin war einer besser als gar keiner.

»Er will nicht mehr«, sagte sie und zeigte auf ihr Auto. »Ich hab nur kurz gehalten, der Hund musste mal, vielleicht ist es die Batterie, keine Ahnung.«

»Moment.« Der Mann legte seinen Rückwärtsgang ein, setzte ein Stück zurück und stellte sich dann genau neben ihren kleinen Opel Corsa. Emma erhob sich sogleich von ihrem Sitz und beäugte ihn neugierig. Anscheinend drohte von ihm keine Gefahr, denn Sekunden später kuschelte sie sich wieder in ihr weiches Körbchen. »Machen Sie mal die Motorhaube auf, und starten Sie dann!«

Sie folgte seinen Anweisungen. Ein leises »Plopp« ertönte, und das war`s.

Sein Gesicht tauchte an ihrem Seitenfenster auf und winkte sie mit einem Finger nach draußen. »Batterie ist runter, ich würde ja fast denken, Sie haben ein Problem mit der Lichtmaschine.«

Ja – Lichtmaschine, davon hatte Paul auch etwas gesagt, aber Anne war der Meinung gewesen, dass ihr Auto sie noch nie im Stich gelassen hatte und sicher auch diesmal durchhalten würde.

Unsicher sah sie ihn an. »Und nun, was machen wir jetzt?« Es war immer gut, den anderen einfach wie selbstverständlich in die Entscheidungsfindung mit einzubeziehen.

»Tja, das Auto muss abgeschleppt werden, mit Starthilfe oder so ist da nix. Müssen Sie noch weit?« Er warf einen kurzen Blick auf ihr Berliner Kennzeichen.

Abschleppen, das hatte gerade noch gefehlt. Lange undurchsichtige Zahlenreihen aus Reparaturkostenvoranschlägen tauchten vor ihrem inneren Auge auf. »Bis Prerow muss ich.« Deprimiert betrachtete sie ihr Auto.

»Na, bis Prerow kann ich Sie mitnehmen. Ich kann Ihnen auch eine

gute Werkstatt empfehlen, da ist es nicht ganz so teuer. Also natürlich nur, wenn Sie wollen. Die schleppen dann Ihr Auto bis dahin und schauen sich das mal an. Na, was meinen Sie?»

Von allen Möglichkeiten war dies auf jeden Fall die vernünftigste. Und so holte sie Emma und das allernötigste Gepäck aus dem Wagen, was immer noch genug war, und setzte sich zu dem Fremden ins Auto. Einen Moment kam ihr der Gedanke, dass ihre Mutter bei der Vorstellung, sie würde sich per Anhalter von einem Unbekannten mitnehmen lassen, vermutlich einen Herzinfarkt erlitten hätte, aber es gab schlicht und ergreifend keine Alternative. Und ihre Mutter war außerdem ziemlich weit weg. Emma beschnüffelte den Fahrer, schien mit dem Ergebnis zufrieden zu sein und kuschelte sich entspannt auf ihren Schoß.

»Sie wollen wohl länger bleiben? Ich meine wegen der ganzen Sachen, sieht nicht aus wie eine Woche Ostsee?«, sagte ihr Fahrer mit einem prüfenden Blick auf die vollkommen zugepackte Rückbank.

Wie immer hatte sie vermutlich viel zu viel eingepackt, aber Anne wollte einfach für alle Wetterverhältnisse oder sonstigen Eventualitäten gut gerüstet sein.

Sie lächelte zaghaft. »Ich weiß noch nicht genau, wie lange ich bleibe, muss etwas Familiäres regeln.« Alles musste sie dem Mann ja nun nicht gleich auf die Nase binden.

Er nickte und schien diese knappe Antwort zu akzeptieren. Schweigend fuhren sie die langgezogene Bäderstraße entlang. Norddeutsche Menschen waren so angenehm, sie redeten nicht am laufenden Band und fragten einem keine Löcher in den Bauch. Wenn jemand nichts sagen wollte, so ließ er es eben einfach bleiben, und gut war`s.

Wie lange sie nicht mehr hier gewesen war, bestimmt hatte sich im Ort alles enorm verändert. Über fünfundzwanzig Jahre war es jetzt her, sie war gerade vierzehn geworden, als ihre Mutter ihr urplötzlich eröffnet hatte, dass ihre Tante sie nicht mehr sehen wollte und sie nicht mehr zu ihr fahren könne. Seit Anne sich erinnern konnte, war sie in jeden Sommerferien mindestens vier Wochen an der Ostsee gewesen, hatte unbeschwerte Tage verlebt und sich unendlich wohl gefühlt. Mit einem

Schlag war jedoch alles vorbei gewesen – warum, wusste sie nicht. Ihre Mutter hatte sich immer gewunden, etwas dazu zu sagen, so sehr Anne auch nachbohrte. Sie hatte heimlich mehrere Briefe an Tante Sabine geschrieben, sie aber nie abgeschickt. Auch bei ihrem Vater hatte sie auf Granit gebissen. Wie immer hatte Anne die Schuld zunächst bei sich selbst gesucht. Hatte sie irgendetwas falschgemacht, ihre Tante verärgert? Ihr war zumindest nichts bewusst. Dann, im Laufe der Jahre, verblassten die Erinnerungen langsam, wurden schwächer und schwächer, nur noch ganz selten schwappten sie nach oben. Besonders in den Sommermonaten dachte sie oft schmerzlich an die schöne Zeit am Meer zurück. Es war ja nicht so, dass sie nie mehr ans Meer fuhren. Ein paar Mal waren sie auf der Insel Rügen gewesen, doch sobald die Sprache auf das Gebiet des Darßes kam, hatte eisiges Schweigen geherrscht.

Bis sie vor zwei Wochen ein Brief erreicht hatte, mit dem sehr beeindruckenden Stempel eines Rostocker Notars als Absender. Er war auf schwerem geprägtem Papier geschrieben gewesen, und schon von außen hatte alles unglaublich amtlich gewirkt. Mit einem komischen Gefühl hatte sie den Umschlag gleich hier neben den Briefkästen geöffnet. Man teilte ihr in Amtsdeutsch mit, dass ihre Tante Sabine vor kurzem verstorben war und ihrer einzigen Nichte – das war sie – das kleine Haus auf dem Darß samt Inventar vererbt hatte. Eigene Kinder hatte ihre Tante nie besessen, und ihre Schwester sollte das Elternhaus anscheinend nicht bekommen. Man bat Anne um eine Kontaktaufnahme, damit man besprechen konnte, wie man nun weiter verfahren sollte.

Anne hatte sich erst einmal setzen müssen. Nun war Tante Sabine also tot, die Chance, noch einmal mit ihr zu sprechen, war vertan. Aus ihrer Familie schien bisher sonst niemand davon erfahren zu haben, denn beim besten Willen konnte sie sich nicht vorstellen, dass ihre Mutter ihr diese Nachricht vorenthalten hätte. Dass ihre Tante ausgerechnet ihr das Haus vermacht hatte, freute Anne und stimmte sie zugleich nachdenklich. Vermachte man jemandem, den man nie mehr hatte sehen wollte, sein Eigentum?

Nachdem Anne ihr alles erzählt hatte, war ihre Mutter entsetzt gewesen, zunächst sicher über den Tod ihrer Schwester, aber dann vor allem über die Last, die man Anne aufgehalst hatte. Gleich am Abend des Tages, an dem Anne die Nachricht erhalten hatte, hatte sie sich auf den Weg zu ihrer Mutter gemacht und sie tatsächlich auch einmal ange-troffen. Dies war keine Selbstverständlichkeit, denn ihre Mutter war viel unterwegs, da zur Kosmetik, dort zum Yoga und freitags immer zum Zumba. Alles, nur nicht einfach so auf der Couch sitzen. Fassungslos hatte sie ihre Tochter angeschaut und sich sogleich maßlos in Rage geredet.

»Ich dachte, sie hat die Bude schon längst verkauft und sich ein schönes Leben von dem ganzen Geld gemacht. Und nun überträgt sie das Haus dir, als ob du nicht schon genug eigene Baustellen hättest. Ausgerechnet dir. Ein Haus an der Ostsee, na herzlichen Glückwunsch, das hat dir zu deinem Glück gerade noch gefehlt. Keinen Kerl aber ein Haus.« Eine endlose Reihe von Befürchtungen, Weissagungen und sonstigen Problemen folgte. Ihre Mutter hatte ihr die Zukunft in den schwärzesten Farben gemalt, so als hätte sie nicht gerade eine Erbschaft, sondern ihr Todesurteil erhalten.

Komischerweise hatten diese Vorhaltungen sie erst richtig bestärkt. Das war schon immer so gewesen. Oft entschied Anne sich aus Trotz für das genaue Gegenteil von dem, was ihre Mutter vorschlug. Es war eine reine Protesthaltung. So auch diesmal. Je länger ihre Mutter ohne Punkt und Komma auf sie eingeredet hatte, umso fester stand ihr Entschluss, sich persönlich um die Abwicklung des Erbes kümmern zu wollen. Gleich am nächsten Tag hatte sie darum ein längeres Telefonat mit dem Notar geführt und ihr baldiges Kommen angekündigt. Dieser schwafelte zunächst ausführlich darüber, dass er ihr am Telefon nichts sagen könne, aber ihr ansonsten sehr gern hilfreich zur Seite stehen würde.

Und als ihr Chef, der zugegeben ein älterer Herr war, ihr zwei Tage später in einem vertraulichen Gespräch, in dem es eigentlich um ein paar Urlaubstage ihrerseits gehen sollte, eröffnete, nun doch keinen

Nachfolger für seinen Stoffladen zu suchen und diesen stattdessen einfach schließen zu wollen, kam ihr der Brief aus dem hohen Norden plötzlich wie ein Fingerzeig vor. Schon lange hatte sie sich gefragt, wer ein solches Geschäft denn kaufen sollte, in Zeiten, wo man alles billiger im Internet bekam. Sie hatten zwar ihre Stammkunden, die Knöpfe, Reißverschlüsse und Wolle kauften, und seitdem Anne begonnen hatte, etwas modernere Handarbeitskurse zu geben, kamen auch wieder mehr junge Leute in den Laden. Doch die meisten Menschen fuhren einfach nicht auf Selbstgemachtes ab. Eine Zeitlang hatte sie sogar selbst mit dem Gedanken gespielt, den Laden zu übernehmen. Damals war Manuel noch an ihrer Seite gewesen und hatte ihr davon energisch abgeraten. Im Endeffekt war dies das einzige Mal gewesen, dass er ihr wirklich hilfreich zur Seite gestanden hatte. Vermutlich aus Furcht, dass ihre Energie dann mehr ins Geschäft als in ihn fließen würde.

Und nun – Mann weg, Arbeit auch bald, Wohnung na ja – also vielleicht war dies eine vom Schicksal gesandte Möglichkeit, wie sagte man immer so schön, die Weichen noch einmal neu zu stellen. Also hatte sie ihren gesamten Resturlaub genommen, den ihr Chef auch ohne mit der Wimper zu zucken genehmigte, ihre Sachen aus dem Laden geräumt und sich verabschiedet. Annes Kontostand war zwar alles andere als rosig, aber sie würde ja an der Ostsee im eigenen Haus wohnen und somit nicht viel Geld brauchen. Das hatte sie sich eingeredet, als sie ihren Wohnungsschlüssel am Abend zu ihrer Nachbarin gebracht hatte. Die konnte sich in der Zwischenzeit um ihre Pflanzen kümmern und den Briefkasten leeren. Es war eine ältere Dame, die das gerne tat, vermutlich auch ein bisschen in den Schränken stöberte, aber Anne war das egal.

Und nun rollte sie im Auto eines stockfremden Mannes auf Prerow zu und spähte neugierig in die aufziehende Dunkelheit. Hier schien immer noch alles wie früher zu sein, außer dass die Straßen in einem wesentlich besseren Zustand waren.

»Ich bin übrigens Wilhelm Peters, weil wir beide hier schon so ver-

traut durch die Gegend fahren«, sagte ihr Retter, hielt Anne seine rechte Hand hin und holte sie so aus den Grübeleien über die Vergangenheit.

»Anne Berger, danke übrigens, dass Sie mich mitnehmen.« Peters, Peters – da stieg eine hauchzarte Erinnerung in ihr empor, diesen Namen hatte sie ganz sicher schon mal gehört. Unauffällig musterte sie den Fahrer, doch in der Dunkelheit war von seinem Gesicht nicht mehr allzu viel zu erkennen. »Ohne Sie hätte ich gar nicht gewusst, was ich tun soll, mit Autos und der ganzen Technik kenne ich mich so gar nicht aus.«

Mit einer kleinen Handbewegung winkte er ab. »Schon gut.«

Draußen tauchte das Ortseingangsschild von Wieck auf, also waren sie bald da. »Wo müssen Sie denn genau hin in Prerow?«

Anne nannte ihm die Adresse. Ein prüfender Blick von der Seite streifte sie. »Du bist wohl die Nichte von Sabine und wegen des Hauses da?«, fragte er und wechselte dabei ins vertrauliche Du. »Die kleine Anne, kamst mir, wenn ich ehrlich sein soll, gleich irgendwie bekannt vor. An mich wirst du dich wohl nicht mehr erinnern, ist ja auch schon paar Jährchen her. Fischer Peters, ich hab dich paar Mal frühmorgens mit dem Kahn mit rausgenommen.«

Bilder erschienen vor ihrem inneren Auge, der kleine Hafen von Prerow in der Morgendämmerung, sie selbst, wartend, bis der bärtige Mann mit seinem Fahrrad endlich kam. Dieser einzigartige Geruch nach Fisch und Seetang, ein altes tuckerndes Fischerboot, mit dem sie auf den Bodden gefahren waren. Raus zu den Reusen und Netzen – voller Spannung, was sich wohl heute alles darin befand. Ein paar Fische hatte er ihr hinterher immer in Zeitungspapier eingepackt, Anne hatte sie auf den Gepäckträger ihres Fahrrads geklemmt und war heimgeradelt, wo ihre Tante die Fische gebührend bewunderte. Abends waren dann verführerische Düfte durchs ganze Haus gezogen, wenn Sabine den morgendlichen Fang in der Bratpfanne zubereitet hatte. Dazu gab es frisches Brot oder den leckersten Kartoffelbrei ihres ganzen Lebens. Auch an Peters Frau erinnerte sie sich – Rita, war die allerbeste Freundin ihrer Tante gewesen, und das schon seit Schulzeiten. Und dann war da

doch immer noch so ein Junge gewesen, älter als sie, braungebrannt und rotzfrech. Oft war er mit ihnen auf den Bodden gefahren. Der hatte Anne anfangs geärgert, an den Haaren gezogen, von der Schaukel geschubst und war dann doch jeden Tag wieder zum Spielen angekommen. Es war stets gleich abgelaufen, sie hatte Stein und Bein geschworen, mit ihm nie mehr zu spielen, und tat es dann doch immer wieder.

Lächelnd sah sie ihn an. »Na klar erinnere ich mich noch. Aber da war noch ein Junge, der auch immer mitfuhr.«

»Ein Junge ...« Mit gerunzelter Stirn schaute er nach draußen. »Ach du meinst sicher Thomas, den Sohn von der Nachbarin. Stimmt, den haben wir beide ein paar Mal mitgenommen. Tja, Thomas erkennt man heute fast nicht mehr wieder. Ist jetzt Makler, verkauft Häuser und so Luxusimmobilien, auch hier in der Gegend. Scheint sehr erfolgreich zu sein, nicht bei allen beliebt, aber ich komm mit ihm klar. Und du, was machst du so?«

»Och, nichts Besonderes, wohne in Berlin, arbeite in einem kleinen Laden, ähm, ich meine, hab dort gearbeitet.« Noch immer konnte sie sich nicht an den Gedanken gewöhnen, dass es nun mit ihrer Arbeit vorbei war. Selbst den Ausverkauf machte ihr Chef ohne sie.

»Arbeitslos geworden?« Er schaute weiter geradeaus.

Sie schüttelte den Kopf. »Mein Chef hört aus Altersgründen auf. Na ja, Berlin ist groß, ich werde schon was Neues finden, sogar ganz sicher.«

Schon von ferne sah sie den Schriftzug »Prerow« in großen Buchstaben auf einem Schild am Straßenrand stehen. Wilhelm bog links in den Ort ab und rollte die breite Hauptstraße entlang. Staunend schaute Anne aus dem Fenster, so viel hatte sich verändert.

»Na, erkennste noch etwas wieder, Mädels? Es hat sich viel getan in den letzten Jahren, glaub mir, du wirst staunen.«

Anne entdeckte einen Supermarkt und gleich darauf noch einen, unzählige Restaurants lagen am Straßenrand, kleine Boutiquen und andere Geschäfte. Die meisten der Häuser sahen edel aus, waren in einem Topzustand oder hatten damals noch gar nicht dort gestanden.

Irgendwann bogen sie in einen kleinen Weg ein, und zu ihrer Erleichterung stellte Anne fest, dass hier immer noch alles so zu sein schien, wie sie es in ihren Erinnerungen vor sich gesehen hatte. Da waren die vielen Schlaglöcher, die sich bei Regen mit Wasser füllten, da war der Sand, der in der Sommerhitze dafür sorgte, dass die Autos stets eine Staubfahne hinter sich herzogen. Sicher gab es auch hier neue Gebäude, doch die meisten hatten damals schon hier gestanden. Und dann lag es vor ihr – das Haus ihrer Tante, ihre zweite Heimat während so vieler glücklicher Sommertage. Von außen sah es noch immer so aus, als wäre sie erst vorige Woche hier gewesen. Es kam ihr nur viel kleiner als damals vor, mit seinem reetgedeckten Dach, welches über und über mit Moos bewachsen war. Ganz oben drauf thronte der schiefe Schornstein, der bei Sturm stets singende Geräusche von sich gab. Über der Eingangstür erblickte sie das Fenster, das wie ein Auge aussah, da hatte früher immer Kater Nepomuk gethront. Jetzt war es verständlicherweise leer. Die Wände waren noch immer hell gekalkt und mit dunklen Balken durchzogen. Selbst die selbstgehäkelten Gardinen hingen in den kleinen Fenstern. Da waren der Holzzaun, der das Grundstück umgab, und das Tor, das wie immer ein wenig schief in den Angeln hing. Nur der Vorgarten sah ziemlich verwildert aus. Früher hatte Sabine sich fast jeden Tag auf die Suche nach Unkraut oder verwelkten Blüten gemacht. Ein Vorgarten war das Aushängeschild eines jeden Hauses, waren ihre Worte gewesen, wegen der Leute. Und der musste picobello aussehen, ganz anders als die Fläche hinter dem Haus, die ging keinen etwas an.

Wilhelm räusperte sich neben ihr, und erst jetzt bemerkte sie, dass sie mit der Klinke in der Hand noch immer neben ihm saß und schweigend das Haus betrachtete.

Wilhelm half Anne beim Ausräumen des Autos und schaffte das Gepäck mit ihr zusammen vor die Haustür. Wie immer klemmte das Gartentor, man musste es auf einer Seite ein wenig anheben, damit es sich leichter öffnen ließ.

»Ich schick jemanden von der Werkstatt vorbei, wenn es dir recht ist.« Fragend schaute er sie an. Ihr war alles recht, auch wenn ihr vor